

Richard Maltby, Melvyn Stokes, Robert C. Allen (Eds.): Going to the Movies. Hollywood and the Social Experience of Cinema

Exeter: University of Exeter Press 2007, 480 S., ISBN 978-0-85989-812-6, GBP 18,-

Die historischen Rezeptionsformen des Filmkonsums mussten lange als sträflich vernachlässigte Größe der internationalen Filmgeschichtsschreibung gelten. Eine Reihe jüngerer Publikationen haben hier im angloamerikanischen Bereich wichtige Impulse gesetzt. Zu nennen sind vor allem die kontinuierlichen Bemühungen von Richard Maltby und Melvyn Stokes, die bisher zu vier einschlägigen Sammelbänden gebündelt wurden (*Identifying Hollywood's Audiences* [London 1999], *American Movie Audiences* [London 1999], *Hollywood Spectatorship* [London 2001], *Hollywood Abroad* [London 2007]) und die im vorliegenden, gemeinsam mit Robert C. Allen herausgegebenen Band fortgesetzt werden.

Deutlich angesprochen werden in der Einleitung der Herausgeber die methodischen Herausforderungen, die eine Rekonstruktion der historischen Rezeptionsweisen des Films stellt. Die Herausgeber optieren – von den Prämissen der *New Film History* und dem Ruf der Wisconsin-Schule nach ‚middle-level research‘ inspiriert – für einen Ansatz, der empirisch vorgeht und sich an eng umrissenen Fallstudien orientiert. Spürbar ist die Tendenz, sich einerseits von den Methoden der kommunikationswissenschaftlichen Mediennutzungsforschung, andererseits von ideologisch motivierten Generalisierungstendenzen der Cultural Studies abzusetzen.

Entsprechend dieser Vorgaben ist der Band in drei thematisch breit angelegte Sektionen unterteilt, in denen je punktuelle Forschungsergebnisse vorgestellt werden. Die erste Sektion versammelt Studien zur lokalen Aufführungsgeschichte. Robert C. Allen kritisiert in seinem Beitrag die vorschnelle Kanonisierung des Begriffs ‚Nickelodeon Era‘ für den Zeitraum 1903-1906, indem er den geografischen Fokus seiner Untersuchung in den Süden (North Carolina) der USA verlegt und auf alternative Formen der Filmvorführung noch bis in die 30er Jahre hinein

stößt. Dieser geografischen Verlagerung folgt Christopher J. McKenna in seiner auf Befunden zur Kinokultur und -architektur in Robeson County, North Carolina, basierenden Betrachtung der Rassentrennung von den 1890er Jahren bis zum Zweiten Weltkrieg. In ihrer Beschäftigung mit der Organisation der Rassentrennung im Kinobetrieb der Südstaaten hebt Jane Gaines Publikumspräferenzen von Film- und Spielstättenwahl hervor, die dieser Segregation widersprachen und dazu führten, dass sich bereits in den 20er Jahren Fälle eines ‚cross-over audience‘ einstellen konnten. Dass diese vereinzelt Über tretungen zu diesem frühen Zeitpunkt durchaus bemerkenswert sind, verdeutlicht Thomas Dohertys Darstellung der erst in den 60er Jahren so abrupt wie flächendeckend von Kinos im Süden der USA vollzogenen Aufhebung der Rassentrennung. Terry Lindvall geht dem bis 1920 immer enger werdenden Schulterschluss zwischen Kinobetreibern und protestantischen Kirchenvertretern in Norfolk, Virginia, nach, wobei er auf eine wechselseitige Durchdringung der beiden Öffentlichkeiten verweisen kann, die speziell programmierte Kinovorführungen, religiöse Versammlungen in Kinos sowie Filmvorführungen in Gemeindehäusern beinhaltete.

Die übrigen Fallstudien dieser Sektion befassen sich mit dem Norden der USA: Richard Abel untersucht Veränderungen der Rolle von Vaudeville-Darbietungen im Rahmen der Programmstruktur des ‚Star‘-Filmtheaters auf Rhode Island der Jahre 1912/13. Judith Thissen zeichnet die zwischen 1908 und 1914 graduell ansteigende kulturelle Akzeptanz von Filmvorführungen bei der jüdischen Bevölkerung von Manhattan und Brooklyn nach. Jeffrey Klenotic weist am Beispiel des ‚Franklin‘-Filmtheaters in Springfield/Massachusetts nach, dass noch weit in die 20er Jahre hinein mittelgroße Kinos mit dezidiert lokalem Einschlag den großen Filmpalästen zu trotzen verstanden. Klenotics Befund wird in Mark Glancys und John Segdewicks vergleichender Studie zu Aufführungspraktiken in Groß- und Kleinstädten bestätigt und auch für die frühe Tonfilmzeit geltend gemacht, zu der Live-Darbietungen in knapp der Hälfte der Filmspielstätten weiterhin einen festen Bestandteil des Programms ausmachten.

Die zweite Sektion des Buches ist der Filmauswertung jenseits des (Mainstream-)Kinos gewidmet. Einer alternativen Vertriebs- und Auswertungslogik geht Haidee Wasson am Beispiel des 1927 auf Abonnementbasis ins Leben gerufenen ‚Reel of the Month‘-Klubs nach, der bis 1932 Heimprojektoren und 16mm-Kopien von dokumentarischen Filmen über aktuelle politische und gesellschaftliche Ereignisse zu Bildungszwecken und als Sammelobjekte einem bürgerlichen Publikum offerierte. Für die Jahre 1925-29 weist Anne Morey auf die sogenannte ‚Little Cinema‘-Bewegung mit Zentrum in New York hin, die als Gegengewicht zum Filmangebot Hollywoods anspruchsvollen europäischen - und hier vor allem deutschen - Filmen eine Öffentlichkeit zu verschaffen suchte. Komplementär zu den von Morey offen gelegten urbanen Anfängen einer unabhängig operierenden ‚Art House‘-Kultur stehen die von Gregory A. Waller untersuchten ‚Free Films‘-Vorführungen der 20er und 30er Jahre. Abseits der kommerziellen Spielstätten

richteten sich die von Interessenverbänden organisierten, frei zugänglichen Filmvorführungen an ein ländliches Publikum, dem sie an verschiedenen verfügbaren Veranstaltungsorten wie Kirchen, Schulen oder geräumigen Privathäusern ein speziell auf dessen Lebensbedürfnisse zugeschnittenes Programm – etwa Werbefilme für landwirtschaftliche Nutzfahrzeuge – anboten. Am Höhepunkt dieser Initiative sollen allein im Jahr 1933 auf diese Weise 4700 Filme ein Publikum in der Größenordnung von zehn Millionen Zuschauern erreicht haben. Abgerundet wird die zweite Sektion von Barbara Klingers Beitrag zu alternativen Produktions-, Distributions- und Aufführungsformen innerhalb des Hollywoodsystems von den 30er bis in die 50er Jahre, die unterschiedliche Filmversionen für verschiedene Regionen der USA sowie für den Auslandsvertrieb ebenso einschlossen wie erste Versuche zur Erschließung des schon damals attraktiven ‚Home-Entertainment‘-Marktes.

Wenden sich die Autoren der ersten beiden Sektionen regionalen Unterschieden der Filmauswertung und Publikumsstruktur innerhalb der USA zu, so gilt das Interesse der im dritten Teil des Buches vertretenen Autoren der Auswertung und Rezeption Hollywoods im globalen Maßstab. Nicht nur geografisch, auch chronologisch sind die Schwerpunkte der einzelnen Beiträge breit gestreut: Daniel Biltreyst behandelt die Einflussnahme katholischer Interessenverbände auf den Film in Belgien der 20er und 30er Jahre. Anette Kuhn beschäftigt sich mit Debatten um Zensur und Altersbeschränkungen, wie sie zu Beginn der 30er Jahre in Großbritannien durch die Welle der Universal-Horrorfilme mit Blick auf ein junges Publikum ausgelöst wurden. Ahmed Gürata betrachtet transkulturelle Aneignungsprozesse von Hollywood-Produktionen in der Türkei seit den 30er Jahren. Charles Ambler untersucht an ausgewählten Beispielen die afrikanische Rezeption klassischer Hollywood-Western zwischen 1930 und 1960. Die Auswirkungen der Multiplex-Theater auf die Kinokultur in Großbritannien seit den 80er Jahren schließlich stehen im Mittelpunkt der letzten beiden Aufsätze des Buches. Dabei interessiert sich Charles Acland besonders für die Synchronisierungseffekte auf der Ebene internationaler Vermarktungskampagnen und Premierenstaffelungen, während Mark Jancovich am Bild einer homogenen Amerikanisierung zumindest für das Cornerhouse Multiplex in Nottingham das Korrektiv einer lokal abweichenden Programmpolitik anführen kann, die mit wöchentlichen Bollywood-Sondervorführungen schon früh dem hohen indischen Bevölkerungsanteil entgegenkommen wollte.

Wie schon seine vier Vorgängerbände bietet auch *Going to the Movies* ein reichhaltiges Kaleidoskop von Fallstudien, die sich allerdings im Einzelnen weder in den herangezogenen Quellenbeständen, noch geografisch oder chronologisch und schon gar nicht in ihren methodischen Herangehensweisen einheitlich zueinander verhalten. Dies ist zu einem gewissen Teil schon im Gegenstand – der per se heterogen zu denkenden ‚sozialen Erfahrung des Kinos‘ – begründet, verhindert in der Gesamtschau jedoch abschließende oder auch nur auf andere Fallbeispiele

übertragbare Erkenntnisse und Schlussfolgerungen. Zumindest der Versuch einer systematisierenden Synthese der beeindruckenden Fülle an methodischen Ansätzen und empirischen Einzelstudien, wie sie der vorliegende Band auffächert, wird in Zukunft notwendig sein, will sich die historische Rezeptionsforschung neben den traditionellen Schulen der Filmgeschichtsschreibung als gleichberechtigtes Paradigma dauerhaft etablieren.

Michael Wedel (Amsterdam)